

**Zeitschrift:** Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 56 (1977)  
**Heft:** 7-8

**Buchbesprechung:** Bonjour, Band IX, und mehr von der Sorte

**Autor:** Brügel, J.W.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bonjour, Band IX, und mehr von der Sorte

In der letzten Zeit ist eine Reihe von wertvollen Neuerscheinungen zu verzeichnen, die bisher nicht Bekanntes oder nicht in richtigen Proportionen Dargestelltes zu dem unerschöpflich scheinenden Komplex «Schweiz und Nationalsozialismus» aussagen. Raummangel macht es leider unmöglich, ihnen die ausführliche Betrachtung zu widmen, die sie verdienen. Es werden einige kurze Andeutungen genügen müssen.

Da ist vor allem der letzte Band (ob es auch schon der Abschlussband ist, wird nicht klargemacht) von Professor *Bonjours* geradezu klassischer Darstellung anzuzeigen (Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Band IX, Dokumente 1939–1946, Helbing und Lichtenhahn, Basel 1976, Preis Leinen Fr. 52.–, Pappband Fr. 42.–). Wir haben schon gesagt (Profil, März 1976), dass es der Beharrlichkeit des Autors gelungen ist, der Geheimnistuerei mit schweizerischen Akten und damit dem unwürdigen Zustand ein Ende zu bereiten, dass Historiker zwar die Politik der Schweiz darstellen konnten, wie sie sich in deutschen, britischen, italienischen oder amerikanischen Akten widerspiegelt, nicht aber, wie sie von den verantwortlichen Politikern der Schweiz damals intern interpretiert wurde. In Band VIII waren schon viele Dokumente aus dem Berner «Geheimschrank» abgedruckt, und Band IX erweitert das nach vielen Richtungen. In einigen Fällen sind die Berichte von Schweizer Diplomaten aus dem Ausland von hohem Interesse und ein Genuss zum Lesen. Das gilt zum Beispiel für die Rapporte Walter Stuckis aus Vichy, auch wenn man sich über den Grad der Verehrung wundern muss, die ein früherer freisinniger Nationalrat einem Autokraten wie Pétain entgegengebracht hat. Auch dass ein an sich scharfer Beobachter wie der Gesandte in Rom (1943), Peter Vieli, zu der Schlussfolgerung gelangt ist, durch Mussolinis Sturz im Juli 1943 habe die Schweiz einen «ami fidèle et absolument sincère» verloren, der von ihr immer in «termes presque sentimentaux» gesprochen habe, muss wundernehmen. Bei einer früheren Gelegenheit hatte Mussolini Vielis Amtsvorgänger Paul Rüeeggger gegenüber ausgerufen: «Ma il Vaud è il mio Cantone», aber das ändert doch nichts daran, dass es sich um einen üblen Schmierenskomödianten gehandelt hat, der die Schweiz ungeachtet aller sentimentalischen Erinnerungen an seine Schweizer Zeit um ein Linsengericht verkauft hätte, wenn ihm eine Gelegenheit dazu beschieden gewesen wäre.

In einer früheren Betrachtung (Profil, Januar 1975) haben wir beanstandet, dass über den Konflikt der Schweiz mit Grossbritannien wegen des Überfliegens der Schweiz im Krieg von Bonjour nur auf Grund der natürlich unverlässlichen deutschen Dokumente berichtet wird. Dem ist im neuen Band abgeholfen, der ausführlich aus Londoner und Berner

Quellen zitiert. Offiziell hatte sich London gegenüber Protesten der Schweiz auf die Notlüge zurückgezogen, das Überfliegen sei ein bedauerlicher, jedoch schwer ganz auszuschliessender Irrtum gewesen. Aber einem Bericht des Gesandten Walter Thurnheer vom Oktober 1940 war zu entnehmen, dass ihm der britische Aussenminister Lord Halifax im Vertrauen die Wahrheit gestand (ohne das den eigenen Akten anzuvertrauen): Ein Luftangriff auf Mailand sei eben nur auf dem kürzesten Wege möglich, der über die Schweiz führte. Ein Versuch der Umgehung der Schweiz habe wegen Benzinmangels mit dem Verlust des Flugzeugs beim Rückflug über dem Kanal geendet. Der Sieg Englands würde auch für die Schweiz die Erhaltung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit bedeuten. Nichtsdestoweniger hat Aussenminister Pilet-Golaz im Juni 1941 dem britischen Gesandten wegen des anhaltenden Überfliegens mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen gedroht, was ein ausgesprochener Liebesdienst für Hitler gewesen wäre, und das, obwohl er solche Absichten vorher in der Vollmachtenkommission geleugnet hatte. Für die Sozialdemokraten hat ihm dort Robert Bratschi vorgehalten, Bestand und Unabhängigkeit des Landes würden nicht von England, «sondern von einer ganz anderen Seite» bedroht, worauf sich Johannes Huber energisch gegen derlei Absichten aussprach, die der Schweiz in Amerika schaden müssten.

Das bisher in Dunkelheit gehaltene Kapitel der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bern und Moskau wird in dem Band erhellt. Nach dem Freispruch des Russlandschweizers Moritz Conradi, der den Sowjetgesandten Waclaw Worowski 1923 in Lausanne ermordet hatte, hat Moskau die Beziehungen abgebrochen, und Bern war damals darüber nicht unglücklich. Aber als sich im Krieg die künftige wichtige Stellung des Sowjetstaates am Horizont abzeichnete, versuchte auch der ultrakonservative (wenn auch formell dem Freisinn zuzurechnende) Pilet-Golaz, zu normalen diplomatischen Beziehungen zu gelangen. Die schweizerische Saumseligkeit wurde vom Kreml 1944 mit einer in überheblichem Tone gehaltenen Ablehnung bestraft: erst müsse die Schweiz ihrer bisherigen «profaschistischen» und «sowjetfeindlichen» Politik abschwören. Wie man aus dem Dokumentenband zum erstenmal erfährt, hat erst die Vermittlungstätigkeit unseres verstorbenen Freundes Eduard Zellweger, der damals Gesandter in Belgrad war, 1946 die Herstellung diplomatischer Beziehungen ohne Prestigeverlust möglich gemacht.

Bemerkenswert ist auch, was ein italienischer Diplomat dem schweizerischen Gesandten in Lissabon, Henri Martin, nach Mussolinis Sturz erzählte: Dieser habe ihm im Frühjahr 1941 einen Plan Ribbentrops zur Aufteilung der Schweiz gezeigt, bei der Italien das Tessin und Deutschland alles übrige erhalten hätte. «C'est bien possible», hatte Pilet an den Rand geschrieben.

Wenn man an der Herausgabe der ausgezeichnet ausgewählten Dokumente, über die noch viel zu sagen wäre, etwas aussetzen darf, ist es, dass

in ihnen oft von anderen, nicht abgedruckten die Rede ist, ohne dass deren Inhalt durch eine Fussnote erläutert würde. Ein Beispiel für viele: In einem Bericht des Gesandten Rüeegg (Dok. 241) heisst es: «Habe Gesamtheit der Fragen im Sinne Ihrer Instruktionen vom 5. Juli . . . dargelegt . . . Inhalt Ihrer Erklärung vom 29. März war ihm offensichtlich bekannt.» Aber der Leser erfährt nichts über den Inhalt dieser Instruktionen oder der Erklärung. Doch das sind angesichts der gigantischen Leistung Bonjours Kleinigkeiten.

Eine abgewogene und plastische Darstellung der britisch-schweizerischen Beziehungen am Ende des Zweiten Weltkriegs hat Professor Bonjour auch in den Band IV seiner ausgewählten Reden und Aufsätze «Die Schweiz und Europa» (Helbing und Lichtenhahn, Basel 1976, S. 173–248) aufgenommen. Bemerkenswert an seinen Ausführungen ist, dass er einen Bericht des Berner britischen Gesandten Clifford Norton an die Zentrale vom März 1945 zitiert, in dem Norton der Meinung Ausdruck gegeben hat, die Sozialdemokraten hätten Anspruch auf mehr als die damalige Ein-Mann-Vertretung im Bundesrat. Der Sammelband enthält auch einen höchst lesenswerten Beitrag über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Moskau (S. 155–170), in dem sich das Unikum eines diplomatischen Telegramms Zellwegers in Schwyzerdütsch (5. 3. 1946) findet:

«I ha hüt dr Entwurf vo dr Note dem Vertreter vom Ambassadeur soviétique unterbreitet. Dr Ambassadeur soviétique sälber isch nach Teheran versetzt wordä und hät innert 8 Stunde rücksichtslos gehe müesse. Dr Vertreter leitet dr Entwurf witer. Persönli glaubt er üsere Text akzeptabel. Tüet mir vorsorglich kable, wie-n-ig dä definitive Text, dä mir publiziere müent, mitteile soll.»

*Werner Rings* und sein Buch «Schweiz im Krieg 1933–1945. Ein Bericht» (Verlag Ex Libris, Zürich 1975) bedarf keiner besonderen Anpreisung; denn die gleichnamige Fernsehserie des Autors und das auf ihr aufgebaute Buch waren erfreulicherweise ein grosser Publikumserfolg – die uns vorliegende Ausgabe ist bereits die vierte Auflage mit über 60 000 gedruckten Exemplaren. Rings hat das wahre Kunststück vollbracht, sowohl historisch korrekt und Fachhistorikern gegenüber unangreifbar als auch den an den Dingen nicht so voll interessierten Durchschnittsmenschen ansprechend zu sprechen und zu schreiben. Seine gedruckte Darstellung wird durch ein reiches Bildmaterial auf wirksamste Weise ergänzt. (Von vertrauten Gesichtern sieht man Hans und Emil Oprecht, Regina Kägi-Fuchsmann, Reynold Tschäppät, Otto Pünter, Paul Schmid-Ammann und Eduard Zellweger. Neben dem ganzseitigen Bild Max Webers ist Walther Bringolf mit einer Seitenaufnahme etwas schlecht weggekommen. Guido Müller findet in dem Buch keine Erwähnung.) Das grosse Verdienst von Rings ist seine absolute Objektivität, die dem sozial-

demokratischen Beitrag zur Standfestigkeit der Schweiz in einer Zeit voll von Verlockungen und Versuchungen vollauf gerecht wird. Er zitiert ein bezeichnendes Wort eines ungenannten deutschen Diplomaten, der die Schweiz mit einer Fliege im Konzertsaal verglich: «Ihr Schweizer tut gut daran, nicht störend herumzusurren. Sonst könnte jemand auf die Idee kommen, die Fliege zu erschlagen.» Der im Faksimile abgebildeten zweispaltigen Überschrift der «Neuen Zürcher Zeitung» (25. 9. 1933) «Marxistischer Terror in Zürich. Überfall auf den Fackelzug der vaterländischen Parteien» («Auf . . . das rote Regiment, das in der Stadt Zürich einen Strassenpöbel mit kriminellm Einschlag gezüchtet und gehätschelt hat, . . . fällt mit aller Wucht die moralische Verantwortung für die Vorkommnisse», hiess es dort in einem Versuch, die Tatsachen auf den Kopf zu stellen) dürfte man sich heute in der Redaktion des Blattes schämen. Werner Rings, unbeirrbar im Festnageln der Wahrheit, berichtet sowohl die Fakten über die «antimarxistische Einheitsfront» von Freisinn und Erneuerern in Zürich (Gemeindewahlen September 1933) als auch den wesentlich erfreulicherem Umstand, dass es schon damals im Freisinnslager warnende Stimmen dagegen gab und dass sich ein solches Austoben antisozialistischer Instinkte nicht wiederholte. (Die freisinnige «Zürichsee-Zeitung» hat damals davon geschwärmt, wie «die brennende Fackel manchem Marxisten kräftig um die Ohren geschlagen wurde» und wie man «mit den brennenden Fackeln einen regelrechten Sturmangriff auf die marxistischen Gegner» durchführte.) Weder Bonjour noch Rings erwähnen aber die bestürzende Tatsache, dass, ohne dass von Bern protestiert wurde, Schweizer Bürger jüdischer Abstammung im deutschen Machtbereich den Vergasungstod erlitten.

Mit *Katharina Spindler* ist ein neuer und vielversprechender Stern am Historikerhimmel aufgegangen. Ihre erste Buchveröffentlichung und Doktorarbeit «Die Schweiz und der italienische Faschismus (1922–1930), Der Verlauf der diplomatischen Beziehungen und die Beurteilung durch das Bürgertum» (Helbing und Lichtenhahn, Basel 1976) hat sich dankenswerterweise einem bisher wenig beackerten Feld gewidmet und enthält auch dort, wo man der Verfasserin kaum zustimmen kann, gut formulierte und reife Urteile. (Mussolinis angeblicher «Charme» geistert auch in diesem Buch.) Sie hat ein ungeheures Material – gedruckt und ungedruckt – durchgearbeitet, sie sagt sehr viel Kluges neben manchem Anfechtbaren über die Natur des italienischen Faschismus aus, und sie ist überaus gründlich in der Analyse der Reaktion des schweizerischen Bürgertums auf ihn. Man erfährt von ihr so manches bemerkenswerte Detail. Dass der sogenannten lebenslängliche schweizerische Aussenminister *Giuseppe Motta* (1920–1940 im Amt!), katholisch-konservativ und ein Tessiner dazu, trotz der Verfolgung seiner italienischen Gesinnungsgenossen durch den Faschismus eine Schwäche für Mussolini schon zu einer Zeit hatte, als dieser noch nicht den Eindruck des im Vergleich zu Hitler immerhin

kleineren Übels machte, war notorisch. Aber es muss doch überraschen, dass ein unabhängiger, wenn auch eigenbrötlerischer Publizist wie *Johann Baptist Rusch*, an dessen kämpferisch-demokratische Gesinnung verratenden Samstag-Leitartikeln in der Basler «Nationalzeitung» man sich während des Krieges erfreuen konnte, Mussolini noch nach der Ermordung des italienischen Sozialisten Giacomo Matteotti (1924) recht günstig beurteilte. (Er hat ihn freilich später kritisiert, aber Spindler zufolge hat sich Rusch manchmal auch antisemitische Exzesse geleistet.) Den Druck auf die Presse der Schweiz, aus aussenpolitischen Rücksichten alles zu vermeiden, was Hitler provozieren könnte (den in Wirklichkeit nicht dieser oder jener Artikel, sondern die Existenz der Schweiz provoziert hat), hat es in natürlich milderer Form schon in den zwanziger Jahren in bezug auf den ununterbrochen durch seine Diplomaten protestierenden Mussolini gegeben. An Matteotti hat den Leiter der Schweizer Aussenpolitik eigentlich nur interessiert, ob die Veranstaltung antifaschistischer Kundgebungen am Jahrestag seiner Ermordung verhindert werden könne. Als Ernest-Paul Graber (Vater von Pierre Graber) nach dem Mord in der sozialdemokratischen «Sentinelle» die Wahrheit über das italienische Regime unter dem Titel «Dictature de Brigands» sagte, mobilisierte Motta die «NZZ» zu einem Gegenangriff unter der Marke «Masslose Kritik» und erpresste von Graber eine Zusage, Mussolini «nicht mehr beleidigend anzugreifen». Ihr Urteil über die Haltung des Schweizer Bürgertums zum italienischen Faschismus in der ersten Periode fasst die Verfasserin in den Worten zusammen:

«Wer die Zeitungen der Zwanzigerjahre durchblättert, muss feststellen, dass der ‚Bubikopf‘ und Lindberghs Atlantikflug die Bürger damals weit mehr beschäftigten als Mussolinis Faschistengesetze. Für viele war der Faschismus nur ein Ausdruck des unreflektierten ‚élan vital‘, von dem sie selbst erfasst waren.»

Katharina Spindler hat die sozialdemokratische Haltung zum Faschismus aus dem nicht ganz überzeugenden Grund aus ihrer Betrachtung ausgeschaltet, dass ihre Einbeziehung nur durch Verbindung mit einer Analyse der sozialdemokratischen Einstellung zum Kommunismus sinnvoll wäre. Aber die war in den Punkten, auf die es ihr, die am Schluss ein Bekenntnis zum bürgerlichen Freisinn ablegt («eine freiheitliche Demokratie kann nur auf dem geistigen Fundament des Liberalismus beruhen»), ankommt, auch vor der Streichung des «ominösen Diktatur-Paragrafen» (1935) aus dem Parteiprogramm ganz eindeutig. Sie zitiert selbst Hans Oprechts 1937 geschriebene Worte, die auch vor 1935 hätten geschrieben werden können:

«Der demokratische Sozialismus ist sich . . . der Verwandtschaft, ja der weitgehenden Gemeinschaft mit den weltanschaulichen Grundsätzen des

demokratischen Liberalismus klar und bewusst. Die Idee der Toleranz, die Lehr- und Gewissensfreiheit, die Freiheit der öffentlichen Meinung und der parlamentarischen Demokratie sind gemeinsames Gut von Liberalismus und Sozialismus. Wir sind als Sozialisten fest entschlossen, das liberale Gut der kulturellen und politischen Freiheit . . . vor der Vernichtung zu bewahren.»

Aber es gibt keine Sicherung der Freiheit, wenn man – was die bürgerlichen Liberalen unterlassen – nicht zugleich auch die Gleichheit sichert. Es wäre töricht, behaupten zu wollen, dass niemand, der kein eingeschriebenes Mitglied einer sozialdemokratischen Partei war, die Bedrohung aller Werte durch den italienischen Faschismus oder den Faschismus überhaupt richtig erkannt hat, und es wäre ebenso abwegig, behaupten zu wollen, dass kein demokratischer Sozialist je in seiner Kritik am Faschismus danebengegriffen hätte. Tatsache ist aber, dass Bekenner des Glaubens an den demokratischen Sozialismus, gerade weil sie es waren, das üble Phänomen richtiger beurteilen konnten als andere.

Wie sehr das auch für die Haltung gegenüber dem deutschen Nationalsozialismus gilt, erkennt man bei der Lektüre einer anderen verdienstvollen Doktorarbeit (*Kurt Humbel*, Nationalsozialistische Propaganda in der Schweiz 1931–1939, Verlag Paul Haupt, Bern 1976), die zum Beispiel an die einigermaßen in Vergessenheit geratenen diesbezüglichen Meriten des im Vorjahr verstorbenen sozialdemokratischen Politikers Dr. *Paul Meierhans* erinnert. Humbel behandelt viele Dinge, die bisher ganz unbekannt waren, neben anderen, die auch Leuten mit einem langen Gedächtnis aus dem Bewusstsein geschwunden sind. Er hat beschämende Dinge zu berichten, und wieder andere, die erfreulich sind, weil sie zeigen, wie entschieden der deutsche Nationalsozialismus und seine inländischen Kostgänger vom Gros der Schweizer Bevölkerung abgelehnt worden ist. Bei all seiner sauberen Gesinnung ist der Autor nicht vor der Gefahr gefeit, die Ausdrucksweise der Gegenseite zu übernehmen. Auf Seite 100 ist die Rede von «Emigrantenblättern, welche über die Massen gegen Deutschland polemisierten». (Gegen Deutschland hat niemand polemisiert, nur gegen Hitlers Schandregime, und was das hier zulässige Mass war, müsste erst definiert werden.)

Auf der Negativseite stehen vor allem die geradezu pathologischen Versuche des Gesandten in Berlin, *Hans Frölicher*, und seines Adlatus *Franz Kappeler*, auf amtlichem und nichtamtlichem Wege eine Beseitigung des immer eindeutig antinazistischen damaligen Chefredaktors der «NZZ», *Willy Bretscher*, und des (1940 aus Berlin ausgewiesenen) Berliner Korrespondenten *Reto Caratsch* zu erreichen, gegen den man die fürchterliche Beschuldigung ausspielte, er sei «leidenschaftlicher Antifaschist und Anhänger des Volksfrontgedankens». Was da in Privatbriefen an vermeintlich einflussreiche Leute vorgebracht wurde (der «Hetzfeldzug

gegen unseren nördlichen Nachbarn», den die «NZZ» betreibe, sei «einer fremden und unschweizerischen Mentalität» entsprungen, stand in einem der Briefe Kappeler aus dem Jahre 1938), lässt am Verstand der Briefschreiber zweifeln. Den Vogel schoss aber ein anderer Diplomat, *Peter Feldscher*, ab, als er in einem Privatbrief 1939 beim Theologieprofessor Adolf Keller Befürchtungen über eine Gefährdung der Schweiz durch Hitler mit Hilfe des Irrenhausarguments zerstreuen wollte, die Besetzung Prags, also die Einverleibung eines nichtdeutschen Volkes, habe «die Übereinstimmung von Grossdeutschem Reich und deutschem Volkstum» unterbrochen, so dass die Schweiz ruhig schlafen könne.

Auf diesen oder jenen Aspekt des Dritten Reiches sind Leute hereingefallen, die es hätten besser wissen müssen. Angesichts des Propagandaschwindels mit der «Winterhilfe» begeisterte sich sogar die «NZZ» (7. Januar 1934) am «nationalsozialistischen Ethos vom Dienst an Volk und Staat». Eine so bekannte Persönlichkeit wie der Bauernführer *Ernst Laurer* im Juni 1936 in Verzücken über das Wort «Blut und Boden», und als ihm der damalige Bauernsekretär *Schmid-Ammann* scharf widersprach, war seine Reaktion: «Es mag den grosstädtischen Zeitungsredaktoren, den Sozialisten und unseren israelitischen Mitbürgern gefallen oder nicht: der süddeutsche Bauer ist Blut von unserem Blute.» Im September 1936 hat er allerdings schon vor dem Besuch von Veranstaltungen im Dritten Reich gewarnt. Aber selbst ein Mann mit unleugbaren späteren grossen Verdiensten um die Demokratie wie *Hans Hausamman* hat es im April 1933 nicht unter seiner Würde gefunden, in Berlin sein «grösstes Interesse an der Festigung des heutigen Regimes in Deutschland» bekanntzugeben. Dort, wo sich käufliche Seelen der Nazipropaganda anboten, geschah dies zu einem bemerkenswert billigen Tarif. Das «Journal de Genève» versprach 1935, es werde Berlins Lügenpropaganda gegen die Tschechoslowakei ein ganzes Jahr lang publizistisch unterstützen, wenn Berlin 50 Exemplare abonniere. Diese journalistische Schützenhilfe kostete die deutschen Steuerzahler nur 1400 Franken.

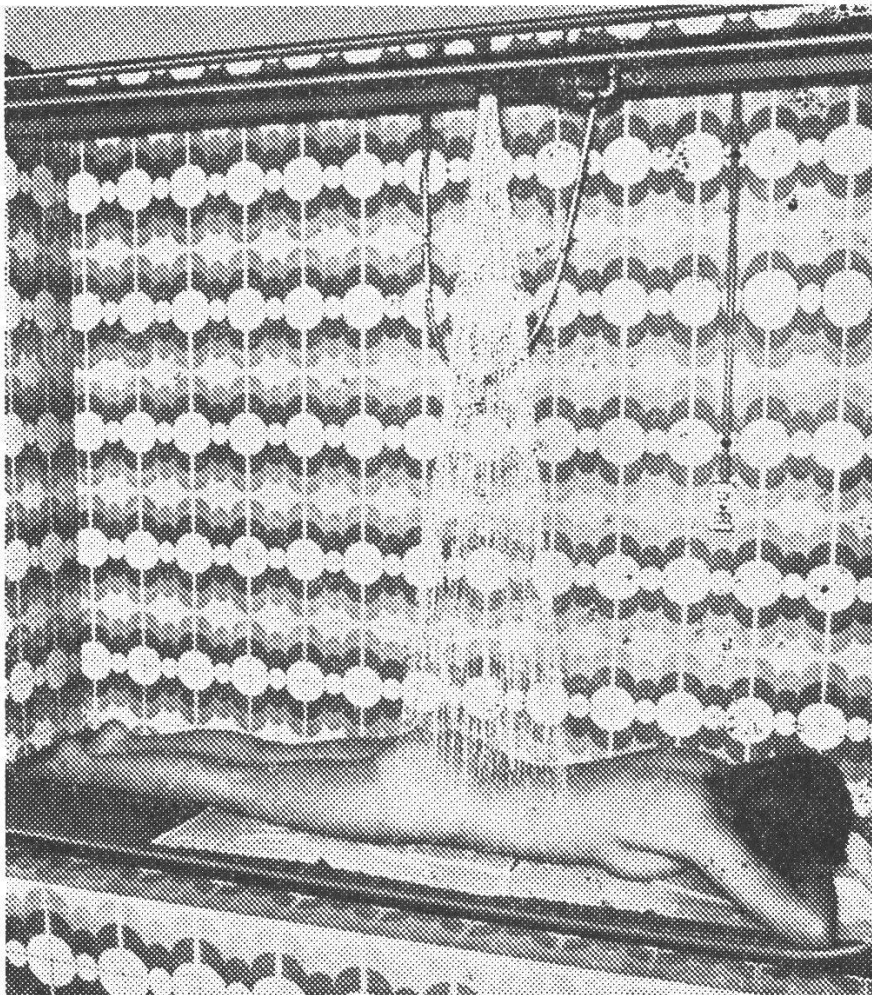
Auf der positiven Seite sind neben der schon erwähnten geringen Empfänglichkeit der Durchschnittsschweizer für die Goebbels-Propaganda die nie erlahmende Wachsamkeit der sozialdemokratischen Presse, vor allem des Zürcher «Volksrechts», und der Mandatare der Partei zu verzeichnen. Humbel erinnert uns zum Beispiel an die damals (Mai 1939) sensationelle Broschüre des früh verstorbenen *Bruno Grimm*, «Gau Schweiz?», die leider seine einzige politische Veröffentlichung geblieben ist.

Das Fehlen eines Personenregisters mindert bedauerlicherweise die Verwendbarkeit von Humbels wertvollem Buch. Sowohl im Falle Spindler als auch im Falle Humbel möchte man wünschen, dass die Autoren ihre Untersuchungen bis zum Zeitpunkt weiterführen, zu dem die Bedrohung der Schweiz durch Hitler und Mussolini aufgehört hat.

Ein Wort noch über einen zu Unrecht Vergessenen, der von Rings und



von Humbel erwähnt wird, ohne dass ihnen die politische Rolle des Mannes bekannt zu sein scheint. Der Münchner Arzt Dr. *Adolf Müller*, ein Exponent des bayerischen Flügels der SPD, war die Rekordzeit von 1919 bis 1933 deutscher Gesandter in Bern und ein Freund der schweizerischen Demokratie. Er ist wenige Monate nach Hitlers Machtantritt in den Ruhestand getreten. Die Behauptung von Rings, General Guisan habe noch während des Krieges Müllers Rat eingeholt, muss auf einem Missverständnis oder einer Personenverwechslung beruhen, da Müller 1939 gestorben ist.



Führungskräfte über 45 brauchen Intensiv-Revitalisierungskuren. Dazu müssen sie nicht mehr ins Ausland reisen. In Breganzona-Lugano wird ihnen innerhalb von zehn Tagen ein Optimum geboten, im eigenen Land, mit guten Kommunikationsverbindungen zur Firma.